

(Prof. Dr. Elisabeth Gräß-Schmidt, Universität Tübingen)

„Die Fremdlinge sollt ihr nicht bedrücken ...“ Theologische Reflektion zu Flucht, Asyl und Fremdheit

Ich bedanke mich für die Einladung hier zu sprechen als jemand, der nicht aus der politischen und gesellschaftlichen Praxis der Arbeit mit Geflüchteten kommt, sondern als jemand, der die Frage aufnimmt, was es bedeutet, Geflüchteter, fremd zu sein. Diese Frage betrachte ich in fünf Schritten vor unserer Geschichte und vor unserem kulturellen Hintergrund, der sich auch aus christlichen Quellen speist und den Einstellungen und Konsequenzen, die sich daraus für uns aus heutiger Sicht ableiten lassen

1. Ausgangslage: Aktuelle Herausforderungen und die besondere Herausforderung durch geflüchtete Jugendliche

Es wird viel diskutiert, was es für unsere Gesellschaft bedeutet, wenn plötzlich „zahlreiche“ Fremde auftauchen. Der Zustrom der Flüchtlinge aus den Krisengebieten der Erde nach Europa ist ein Thema, das Kirche und Gesellschaft stark bewegt und herausfordert. Wie gehen wir um mit dieser Herausforderung?

Man kann sehen, dass es Fluchtwellen und Vertreibungen immer schon in der Geschichte gegeben hat. Doch waren die früheren Vertreibungen regional begrenzt, während jetzt mehr und mehr das globale Ausmaß zu Tage tritt, das über die aktuellen politischen und wirtschaftlichen Notsituationen hinaus sich ausweiten wird auf Klimaflüchtlinge und — aufgrund der steigenden Kluft zwischen Arm und Reich — ebenso auf Wirtschaftsflüchtlinge. Dieser Strom wird in absehbarer Zukunft nicht enden.

Momentan sind weltweit etwa 60 Millionen Menschen auf der Flucht, davon die allermeisten innerhalb ihrer Heimatländer und ein Bruchteil im Ausland. Die Genfer Konvention wurde 1949/1951 (hier als Flüchtlingsabkommen) in einer Situation mit ebenfalls 60 Millionen Flüchtlingen verabschiedet. Freilich war damals ein weit größerer Teil der Menschen international auf der Flucht, und diese Erfahrung führte dazu, bei Kriegsflüchtlingen und politisch Verfolgten ein Grundrecht auf Asyl und ein Verbot der Rückführung in Gefahrengelände völkerrechtlich festzuschreiben. Nicht zuletzt die sogenannte „Schande von Evian“, damit war gemeint, dass die westlichen Länder sich 1938 nicht zur Aufnahme jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland einigen konnten, spielte hierbei eine Rolle.

Die Politik scheint im Moment erpicht, die Flüchtlingszahlen um jeden Preis zu reduzieren, aus verständlichen Gründen – aber ist dieser Preis nicht zu hoch, können wir das verantworten? Wir werden weiterhin mit Fluchtbewegungen rechnen müssen, in Folge instabiler Staaten, Religionskonflikten, Konsequenzen des Klimawandels und durch Auswirkungen der Globalisierung. Der Historiker und bedeutende deutsche Migrationsforscher Klaus Bade spricht daher inzwischen von der „Schande von Brüssel 2016“, in Bezug auf die Aushöhlung von Asylrechten, besonders auch die Einschränkung des Familiennachzugs. Die Syrienkrise verdeckelt, dass wir uns schon seit längerer Zeit mit größeren Migrationsbewegungen konfrontiert sehen, die wir als Europäer*innen lieber ausblenden wollten. . Wie stellen wir uns heute den Herausforderungen? In der öffentlichen Diskussion hören wir oft, die Menschen, die zu uns kommen, müssten sich ändern, der Wille zur Integration stehe an erster Stelle, d. h., sich den hiesigen Verhältnissen anzupassen. Klar ist, es sollen keine Parallelgesellschaften entstehen, die brodelnde Gefahrenherde bedeuten können. Genauso müssen wir aber fragen, was ist unsere Aufgabe in der Begegnung mit den Geflüchteten, vor allem den jungen Geflüchteten?

Für Jugendliche ist es besonders schwer zu ertragen, wenn am erhofften Ziel keine Ruhe und Wohlwollen wartet, sondern Misstrauen, Desinteresse und kalte Bürokratie, die kein Feingefühl erkennen lässt dafür, dass die Heimat sinnlos zerstört, Freunde und Verwandte getötet werden, man auf halsbrecherischer Flucht Furchtbares erlebt hat. Die Zivilgesellschaft, d. h. der unglaubliche Einsatz der Bürger*innen, hat mit ihren Signalen an die Ankommenden vermutlich viele vor einem Zusammenbrechen bewahrt und signalisiert, dass bei allen Unwägbarkeiten und schrecklichen Erlebnissen nicht die ganze Welt abgeschrieben werden kann. Hier haben viele ehrenamtliche und berufliche Helfer*innen Entscheidendes beigetragen, dass für diese Menschen die Situation erträglich bleibt.

Es liegt auf der Hand, was auch politisch geschehen muss, damit die Jugendlichen nicht weiteren Gefahren ausgesetzt sind: Asylverfahren müssen zügig ermöglicht werden.¹ Gerade bei Jugendlichen kann ein weiteres halbes Jahr in einer isolierten Massenunterkunft, ohne ein Asylverfahren, ohne Fürsorge oder Interesse, tiefe seelische Brüche hervorrufen und ganze Lebensperspektiven versperren. Problematisch ist die seit März in Kraft getretene Unterscheidung von subsidiärem Schutz mit zwei Jahren ausgesetztem Familiennachzug, ebenso das gestaffelte Verfahren für Syrer*innen, das erst nach individueller Anerkennung von Geflüchteten, nicht nur subsidiärer Schutz, sondern volle Anerkennung gewährt wird. Hier ist an die allgemeine Erklärung der Menschenrechte und das Grundgesetz zu erinnern: Familien sind in ihrem Sonderstatus durch ihren besonderen Status geschützt – hier dürfen nicht aus Interesse, Zahlen zu schönen, Menschenrechte ignoriert werden. Ist es zumutbar, zum Teil traumatisierte, in jedem Fall allein angekommene Jugendliche ohne ihre Familien hier zu lassen, dazu meist ohne Kapazitäten für psychologische Betreuung? Bürokratische Hürden sollten hier das Recht der Schwachen nicht außer Kraft setzen.

Was ist aus theologischer Sicht dazu zu sagen? Der Bibel sind Fragen des Umgangs mit Flucht und Fremden, mit den Schwachen der Gesellschaft, nicht unvertraut. Die Kirche ist hierbei von ihrem Selbstverständnis als Fürsprecherin des Menschen geleitet, wie es schon die biblische Sicht auf den Fremden zeigt.

2. Biblische Sicht: „Gäste auf Erden“ – die biblische Sicht auf die Fremden und uns selbst

Was das Alte Testament zu Fremden im eigenen Lande zu sagen hat, steht im Zeichen eigener Fremd-Erfahrung: Israel selbst hat die Erfahrung der Fremdheit in einem anderen Land, nämlich Ägypten, gemacht. Die früheren Generationen der Erzelter in den Vätergeschichten wandern wegen Hungersnöten ins fruchtbare Ägypten aus. Dort bleiben sie Fremdlinge. Diese Erfahrung des Fremdseins wird festgehalten – und etwa die Diakonie in Württemberg hat sie sich zum Motto gemacht:

(Lev 19, 33ff) Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.

Und:

(Ex 23, 9) Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.

Man kann ergänzen: Denn ihr kennt ja auch die Not, die Menschen in die Ferne treibt, um zu überleben. Denn aus Not waren die Israelit*innen ausgewandert.

¹ Und es darf nicht sein, wenn Menschen bei Angabe ihrer Fluchtgründe und Ablehnung dann harte Konsequenzen in der Heimat fürchten müssen, was bei politischer Verfolgung oder bei Homosexualität auftreten kann. (Friedensgutachten EPD Dok 26/2016 S. 6)

Die Bibel geht aber noch über die Erfahrung des Fremdseins im Lande hinaus. So bildet sich schon mit dem Alten Testament – trotz der Bedeutung des Landes als Heimat – ein weiterer Strang heraus, der die Verbindung des Begriffs Heimat mit der Scholle infrage stellt, und der die existentielle Dimension der Fremdheit — trotz oder sogar in Antithese zum Heimatland — betont. In Psalm 39 bekennt der Beter: (Ps. 39,13) „denn ich bin ein Gast bei dir, ein Fremdling wie alle meine Väter.“ Ebenso in Psalm 119 kann sich der Beter als „Gast auf Erden“ bezeichnen (Ps. 119,19). Und wiederum für Abraham, den Erzvater, der in allen drei monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam hohes Ansehen genießt, kommt es im 1. Mose,12, zu einer Migration eigener Art. Abraham wird herausgerufen, aus seiner Heimatstadt auszuwandern, ohne Not und allein auf Gottes Befehl und Verheißung. So zog auch später das Volk Israel selbst weg von den Fleischtöpfen Ägyptens ins verheißene Land der Freiheit. Der Exodus, der Auszug in die Fremde als besondere Signatur des Daseins! Im Neuen Testament wird diese Sicht noch überholt², wenn von den Christen gesagt wird, dass sie „Gäste und Fremdlinge auf Erden“ sind (Heb. 11,13). Das Neue Testament macht hier also keineswegs Abstriche – im Gegenteil. Für den Evangelisten Mt. 25,35 gilt: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ In dieser berühmten Passage vom „Weltgericht“ gilt das Wegsehen – also das Nichtaufnehmen des Fremden — als Verdammungsgrund. Die Bedeutung der Fremdheit ist also für den christlichen Glauben grundlegend. Es ist die Fremde, in der wir leben, die zum biblischen Glauben von Gott gehört. In den Worten des 1. Petrusbriefes: (1. Petr. 1,17) „*Und da ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person einen jeden richtet nach seinem Werk, so führt euer Leben, solange ihr hier in der Fremde weilt, in Gottesfurcht*“. Dieses Fremdsein-Sollen schiebt einen Keil zwischen unsere Bedürfnisse der vorschnellen Sattheiten und Sicherheiten und unsere Bestimmung als Mensch. Der Menschensohn ist auf Erden ein Fremder – er „hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ (Mt. 8,20)³. Wo ist seine Heimat?

Wir hören viel in den gegenwärtigen politischen Diskussionen den Begriff Heimat. Die Fluchtbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg hat viele Deutsche aus ihren Gebieten vertrieben. „Heimatvertrieben“ — daran sollen wir uns erinnern, wenn nun andere in diese Not geraten und fliehen müssen, um Leben und Freiheit zu erhalten. Einem Europa, das befreit wurde, steht es gut an, in Solidarität mit den Geflüchteten und Fremden zu treten. Biblisch gesehen besteht unsere Aufgabe darin, den Geflüchteten und Fremden Mut und Zuversicht zu geben, auch im Blick auf ihr eigenes Zuhause, dass auch dieses eine Zukunft haben kann.

Wir haben gesehen: Biblisch gilt, Heimat ist nicht an ein Land, nicht an Blut und Boden gebunden. Heimat ist in der kommenden Welt, im Reich Gottes zu finden. Gerade darum aber ist das Fremdlingsein auf Erden ernst zu nehmen und miteinander zu tragen. Man könnte zusammenfassen, dass das Christentum sich als Gemeinschaft der Fremden versteht, also derer, die nicht ihre Identität und Heimat an Grund und Boden festmachen, sondern an einer Hoffnung, zu der sie unterwegs sind. So kommt es zu einer umfassenden Solidarisierung mit dem Fremden, auch mit dem Gedanken der Wanderschaft (Migration), verstehen Christ*innen sich doch als Migrant*innen hin zur Zukunft Gottes, als ihrer Heimat. Die Fremdheit meint aber nicht Weltfremdheit. Christliche Gemeinden verstehen sich nicht einfach als Sammelbecken von Weltfremden. Die Fremdheit in der Welt ist bedingt durch die Bürgerschaft in Gottes Welt (so Eph. 2,11 ff.) und damit aus der Perspektive des Reiches Gottes. Daher trifft die „Entwurzeln“ auf Erden auf die Verwurzelung in Gott „wie ein Baum am Wasser“ (Ps. 1) und der Hoffnung auf ihn. Wo die Bibel vom „Fremdling“ redet,

² Der Hebräerbrief revidiert sogar die Bindung der Urväter an das verheißene Land und lässt dieses bereits eschatologisch – d. h. im Sinne des Ziels Gottes mit dem Menschen, des endgültigen Ziels - denken (Heb. 11) und bekennen.

³ Auch der gute Samariter im bekannten Gleichnis ist ein ethnisch Fremder, dessen Verhalten die „Einheimischen“ hinterfragen soll: diese sollen ihr Leben selbst wie in der Fremde führen, ohne Heim-Vorteil und Selbstzufriedenheit.

finden Entwurzelung und Verwurzelung also zusammen: Wer in Gott verwurzelt ist, wer nicht auf Sand gebaut hat durch aufgeschüttete Wälle und Zäune, der gedeiht. Der Bezug zum Schöpfer steht so einer „Vergötterung“ unserer geographischen Herkunft und unseren Vorstellungen von Heimat entgegen. Die Geflüchteten werden zu einer Herausforderung, uns kritisch zu solcher Vergötterung zu stellen und Land und Erde zu verstehen als uns zur treuen Verwaltung und Haushalterschaft übergeben.

Im Folgenden sollen zwei Felder herausgestellt werden, in denen Theologie und Kirche – als Akteurin oder Advokatin – einen bedeutsamen Beitrag leisten kann..

3. Beitrag der Kirchen: Kirche als Partnerin von Politik und das Achten auf Religion und Menschenrechte

3.1 Kirche als Partnerin der Politik und Advokatin des homo religiosos

Die Zivilgesellschaft hat im Umgang mit der Flüchtlingskrise überwiegend Stärke bewiesen, indem durch vielfach tätige Unterstützung die besondere Lage, aber auch die Schwäche der Behörden aufgefangen wurde. Laut einer mehrfach durchgeführten, repräsentativen Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD unter dem Titel „Skepsis oder Zuversicht“ ist die Bereitschaft zum Engagement trotz regionaler Unterschiede insgesamt weiterhin ungebrochen, bzw. sogar steigend. Das ist eine wichtige Studie, die gezeigt hat, dass Probleme und Rückgang der Hilfsbereitschaft keineswegs so erfolgt, wie es in den Medien öfter dargestellt wurde. Selbst die medial stark beleuchteten Angriffe durch Flüchtlinge mit terroristischem Hintergrund haben die Hilfsbereitschaft nicht verändert. Einzelne kalkulierte Bestseller, wie das Buch „Wir schaffen es nicht“ einer in der Flüchtlingsarbeit Tätigen, benennen daher zwar große Herausforderungen, spiegeln aber nicht die mehrheitliche zivilgesellschaftliche Lage oder Einstellung insgesamt wieder.⁴

Aber die Zivilgesellschaft kann die Politik nicht ersetzen. Vielmehr verstärkt die Flüchtlingskrise die Krise der Politik. „Was zumeist Flüchtlingskrise heißt, ist genau betrachtet keine Krise der Flüchtlinge, sondern eine Krise der Politik im Umgang mit dem Fluchtgeschehen.“⁵ Diese Krise verschärft die sowieso schon bedenklichen Tendenzen der Ablehnung der komplexen Gesellschaft der Gegenwart. Der Anschlagplan des Chemnitzers, aus Syrien geflohenen Abdar, zeigt die Gefahr, wie bei engagierten Eingliederungswilligen, bei tatkräftigen jungen Männern, auch sehr schnell eine Umpolung des Integrationswillens und eine Radikalisierung erfolgen kann, wenn diese Eingliederung nicht oder nicht schnell genug erfolgt. Umso wichtiger ist es, hier Integrationsmaßnahmen schnell auf den Weg zu bringen. Ohne schnell wirksame Maßnahmen können Frustrationen wachsen, die in der ohnehin psychisch dramatisch angespannten Lage ein explosives Gefährdungspotential darstellen. Neben Bildungs- und Arbeitschancen gehört hierzu auch die Gewährleistung religiöser Aufklärung.

Diese Aufgaben müssen aber unter Kenntnis der Lage erfolgen. Das politische Klima ist momentan in Europa und darüber hinaus vielerorts von Sehnsüchten nach Vereinfachung, nach Zusammenschluss und auch nach Ausgrenzung gekennzeichnet. In Deutschland besorgt

⁴ Bedenklich ist jedoch, dass die (scheinbare und zum Teil auch tatsächliche) Überforderung der Politik einen Vertrauensverlust in die Politik und einen starken Zugewinn nationalistischer Parteien zur Folge hatte. Die Eskalation der Flüchtlingskrise aufgrund des Bürgerkrieges in Syrien ist dabei nicht der einzige Grund, aber ein maßgeblicher Katalysator. In jedem Fall hat die aktuelle Krisenlage gezeigt, dass das Ausblenden globaler Realitäten nicht hilft und wir müssen fragen, welche globalen Probleme im Großen zu den konstanten Migrationsbewegungen beitragen, und wie hier gehandelt werden kann. Denn die Syrien-Krise, die begründeterweise im Vordergrund steht, überlagert konstantere Migrationsbewegungen, die bereits seit vielen Jahren bestehen und deren Auslöser keineswegs behoben sind. Dies lässt sich nicht zuletzt daran ablesen, dass 2016 die Zahl der Flüchtlinge aus Griechenland zwar z. B. markant zurückgegangen ist, aber weiterhin gleich viele Menschen bei der Flucht über das Mittelmeer umkommen wie zuvor. („Friedensgutachten“ EPD Dok 26/2016, S. 6)

⁵ (Vorwort, epd-Dokumentation 26/2016)

uns dies besonders – nicht umsonst. Diese Aufgabe zu meistern ist gar nicht leicht. Vorurteile und Fremdenhass ließen kürzlich den schwarzen Pfarrer Olivier Ndjimbi- Tshiende von seiner Pfarrstelle in Zorneding bei München zurücktreten. Der aus dem Kongo stammende Geistliche, der die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, hatte unter der Hetze des CSU-Ortsvereinsvorsitzenden gegen Flüchtlinge zu leiden. Anonyme Beleidigungen und Drohungen erfolgten gegen den Geistlichen. Dabei ist dies kein Einzelfall, in einem anderen Ort in Bayern wollte ein junges Ehepaar sein Kind nicht von einem schwarzen Pfarrer taufen lassen. Die Angst vor dem Fremden, dem Anderen, hat auch damit zu tun, das Fremde in uns selbst zu verdrängen. Hier spielen auch psychologische Dimensionen hinein, die mit Angst vor dem Fremden zu tun haben. Gefordert ist hier, *mit* dem Anderen in der Gesellschaft zu streiten und trotzdem zusammenzuleben, eine Diskurshaltung der gegenseitigen Wertschätzung aufzubauen, die den Anderen/Fremden zulässt. Zentral geht es hier um religiöse Fragen und Fragen nach kultureller Zugehörigkeit zu einer politischen Kultur der offenen Gesellschaft. Gerade die evangelische Kirche weiß um den Spagat zwischen Gewissheit des eigenen Glaubens und Zulassen der Überzeugung der Anderen. Um auch anderen offen begegnen zu können,⁶ ist hier Integrationsarbeit zu leisten für beide Seiten, Ängste ernst zu nehmen und zu artikulieren, um Vertrauen in die Politik nicht verloren zu geben und Handlungsfähigkeit für die Integrationsarbeit zu behalten.

Für die Flüchtlingspolitik bedeutet das, die Ausrichtung der Politik vom gerechten Frieden her zu denken, Europa als Friedensprojekt zu stärken. Es ist deutlich, wie schwierig auch unter den Kirchen in Europa eine gemeinsame Haltung zur Aufnahme und Integration von Flüchtlingen zu erreichen ist. Inzwischen ist klar, dass es um weit mehr geht als darum, Schutzsuchende aufzunehmen und menschenwürdig mit ihnen umzugehen. Es geht dabei auch um eine breite und öffentliche Debatte über die Zukunft Europas. Welche Werte und Traditionen verbinden uns? Wie lassen sich nationale Interessen und grenzüberschreitende Perspektiven in ein gutes Verhältnis bringen.

Die Evangelische Kirche, auch auf der Ebene der Dorfgemeinden, ist in vielerlei Projekten engagiert. Die Kirche als Institution hat dabei neben der einfachen, tätigen Menschlichkeit, besondere Potentiale, die sie auch der Lokal-, Landes- und Bundespolitik als starken Partner anbieten. Eines ist besonders hervorzuheben: Das Achten auf die Religion, auf ihren Ort und Stellung in der Kultur.

Die gleichzeitige Vertretung von Glauben und religiöser Toleranz, wie sie die christlichen Kirchen kennzeichnet, ist ihre eigene Stimme im säkularen Gemeinwesen. Dabei musste auch die christliche Religion erst lernen, sich in einer langen und mühevollen Geschichte davon zu verabschieden, ihre Geltung mit kriegerischen Mitteln durchzusetzen. Glaubwürdigkeit erzielt die Kirche nur dadurch, dass sie ihre eigenen Verfehlungen nicht verschweigt. Hier gilt es, aus eigenen Fehlern zu lernen. Dass die Kirchen heute starke Stimmen für religiöse Toleranz und Dialog sind, ist einem Lernen aus furchtbarer Vergangenheit geschuldet. Nicht nur die Verfolgungen von Gruppen wie den Hugenotten,⁷ sondern vielmehr auch die unglaublichen Verwüstungen des europäischen Kontinents in den Konfessionskriegen, die in manchen Regionen mehr als die Hälfte der Bevölkerung das Leben kosteten, zeigten eine zentrale

⁷ In süddeutschen Dialekten sind zahlreiche französische Lehnworte enthalten. Dies ist eine alltägliche Erinnerung daran, dass Flucht vor religiöser Verfolgung vor nicht allzu langer Zeit auch Teil unserer europäischen Realität war und ganz greifbare Spuren hinterlassen hat.

Lektion auf: Ein Religionskrieg hat niemals einen Gewinner⁸. Das ist in Erinnerung zu rufen und die Lerngeschichte zu kommunizieren.

In Deutschland sind die Verhältnisse zwischen weltanschaulich neutralem Staat und positiver Religionsfreiheit ein Pfund, das wir gerade im europäischen Kontext in die Waagschale werfen können. Für diese gilt, dass das politische Gemeinwesen den religiösen und interreligiösen Dialog zu pflegen, aufeinander zu hören hat in der Pluralität der Stimmen. Das schließt religiöse Fragen ein, die der Staat nicht beantworten kann. Im konsequenten Pochen auf friedliche und friedenssichernde Religionsfreiheit sind die Kirchen daher dialogoffene Partner der Politik. Hier klafft eine breite Diskrepanz zu den Erfahrungen zahlreicher Geflüchteter, die oft eine ganz andere Rolle der Religion im öffentlichen Leben gewohnt sind. Hierüber ins Gespräch zu kommen, auch um zu zeigen, dass auch in Deutschland Religion eine Rolle spielt, kann Gemeinschaft und Urteilkraft schärfen. Gespräche über Religion miteinander führen zu können, Aufmerksamkeit und Verständnis schaffen. Hier sind dann auch die Muslime gefragt, sich in diesem Dialog zu engagieren.

In Tübingen wird an der Universität dieser Austausch mit den Muslimen bereits gepflegt und auch für die Arbeit mit Geflüchteten fruchtbar gemacht. So gibt es jetzt zum Wintersemester dort ein eigenes Studienprogramm für Geflüchtete und einen von den Theologien eingerichteten Kurs zu Religion in der säkularen Gesellschaft. Durch Kenntnis des Zusammenhangs von Toleranz und früheren Religionskriegen, also durch Mitteilung der Erfahrungen, die daraus erwachsen sind in solchen Studienprogrammen, kann das Anfälligwerden für Radikalismen verhindert oder wenigstens gemindert werden. Es kann deutlich werden, dass solche Erfahrungen aus einer Bildungsgeschichte resultieren.

Zugleich müssen aber auch die daraus gewonnen Einsichten und rechtlichen Errungenschaften klar benannt werden. Es darf nicht ausgeblendet werden, dass zum Teil gravierende kulturelle und damit zusammenhängend ethische Kontraste in den Lebensformen der Geflüchteten aufbrechen, die Recht und Gesellschaft vor große Herausforderungen stellen. Ehen mit Minderjährigen und Kindern, die unter Flüchtlingen vorkommen, können in Deutschland nicht gebilligt werden. Wie damit rechtlich umgegangen wird, wird zur Zeit in der Politik kontrovers diskutiert. Viele Bräuche, Gepflogenheiten und Strukturen der Herkunftsländer halten wir nicht für mit unseren Werten vereinbar. Wir müssen uns fragen, welche Rolle spielt Kultur, welche Religion in diesem Zusammenhang und wo hat der Verweis auf kulturelle Eigenheiten seine rechtlichen Grenzen?

Hier ist an erster Stelle Weisheit gefragt. Innenminister Thomas de Maizière hat dies gut auf den Punkt gebracht: „Man kann nicht alles verbieten, was einem nicht gefällt.“ Integrations- und Bildungsleistungen haben hier Vorrang vor symbolpolitischen Verboten. Aber gleichwohl gilt: Wo Fakten und Einstellungen mit den Grundlagen unserer Gesellschaft nicht vereinbar sind, müssen Lösungen gesucht und Veränderungen vorangetrieben werden. Diese sind jedoch – wie das Problem – nicht einfach vor Ort zu lösen. Die Probleme, mit denen wir hier konfrontiert sind, sind nur ein Bruchteil derjenigen, die in den Herkunftsländern der Flüchtlinge bzw. Migrant*innen usus sind. Die Verunsicherung und auch Entrüstung

⁸ In Europa führte diese Einsicht zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Staat und Religion, wobei die Trennung beider den Staat vor der Religion schützen und diese trotzdem in ihm erlauben sollte. BPB, APuZ 5-6, 2008, S. 10: „Mit dem Westfälischen Frieden kam in Europa 1648 ein Jahrhundert blutiger Religionskriege zum Abschluss. Europa hat damals den religiös oder moralisch begründeten Krieg geächtet und die Religion definitiv dem Staat untergeordnet. Gleichzeitig begann die Auswanderung nach Amerika. Die meisten Auswanderer wählten den Weg über den Atlantik aus wirtschaftlicher Not oder aus Abenteuerlust. Die wenigen, die aber eine weltanschauliche Motivation hatten, wollten genau diese neue europäische Rangordnung zwischen Staat und Religion nicht anerkennen. Insbesondere die puritanischen Pilgerväter verstanden ihre religiösen Gemeinschaften als eine öffentliche Ordnungsstruktur, die gar keinen Staat brauchte. Sie gingen von der Idee des auserwählten Volkes Gottes aus und lehnten jede staatliche Einmischung ab. So kam es in Amerika zur strikten Trennung von Kirche und Staat. Diese hatte nie den Sinn, den Staat vor der Religion zu schützen, wie das für Europa gilt. Es geht im Gegenteil darum, die Religion vor dem Staat zu schützen, denn in den Vereinigten Staaten steht die Religion über dem Staat“.

unsererseits kann nicht nur die Situation und Haltung der Geflüchteten betreffen — sie sind nur die Spitze des Eisbergs — sondern wir müssen ausgeblendete Realitäten von Menschenrechtsverletzungen in der Welt zur Kenntnis nehmen, die spätestens jetzt auf unsere Tagesordnung rücken.

3.2 Kirche als Advokatin von Menschenrechten

„Kein Mensch begibt sich ohne Not freiwillig auf die Flucht“, eröffnete Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von Brot für die Welt und der Katastrophenhilfe Diakonie im Jahr 2015 eine Rede.⁹

Das ist eine Pauschalaussage, die vor allem darauf hinweist, dass die Definition des Begriffs „Flüchtling“ problematisch ist. Es begeben sich auch viele Menschen auf die gefährliche Reise nach Europa, die nach der Genfer Konvention nicht als „Flüchtlinge“ gelten. Denn die Feststellung, wer Flüchtling und wer bloß Migrant*in ist, wird allein an den Ursachen der Flucht festgemacht: Politische, religiöse oder ethnische Verfolgung sind die einzigen anerkannten Fluchtursachen. Nach der Definition der Genfer Konvention gilt als Flüchtling nur, wer auf schwerwiegendste Weise verfolgt wird. Die sogenannten „Wirtschaftsflüchtlinge“ werden nach der Genfer Konvention nicht als Flüchtling anerkannt. Aber die weiteren Migrationsbewegungen sind nicht einfach abzutun. Das „Massengrab Mittelmeer“ wird eben nicht nur von politisch Verfolgten und Kriegsflüchtlingen, sondern auch von anderen Menschen bevölkert, die auf der Suche nach einer lebenswerten wirtschaftlichen Existenz ihre Hoffnung auf Europa, auf ein besseres Leben setzen. Hier sind die Kategorien von „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ Migration als Unterscheidungsmerkmale kaum sinnvoll, weil zu grob.

In jedem Falle gilt es, genau hinzusehen, wo wir selbst unter Umständen zu den Fluchtursachen beitragen, d. h. zu fragen, inwiefern und ob unser wirtschaftliches oder politisches Handeln Menschen in anderen Ländern direkt beeinflusst. Dabei geht es nicht nur um dubiose Waffenexporte, die unsere Wirtschaft vorantreiben, weil anderswo geschossen wird, sondern auch um wirtschaftliches Agieren. Wo etwa ausländische Konzerne Menschenrechte verletzen oder – was wahrscheinlicher ist – Menschenrechtsverletzungen durch oft korrupte Regierungsbeamte billigend in Kauf nehmen um der Wettbewerbsfähigkeit willen, sind wir selbst an Fluchtgründen mitschuldig. Wo ganze Landstriche an Ackerland aufgekauft werden und die Bevölkerung oft ihre Lebensgrundlage und Heimat verliert, zeichnen sich die kommenden Krisen bzw. Verschärfungen ab. Gerade in Ländern mit postkolonialen, schlechten Regierungsstrukturen und hoher Korruption, werden in jüngerer Zeit riesige Landflächen billig verkauft oder auf sehr lange Zeiträume verpachtet. Die lokale Bevölkerung wird häufig nicht gefragt und zum Teil auch zwangsvertrieben. In der Entwicklung des so bezeichneten „Land Grabbing“ zeichnet sich eine erwartbare Krise ab, da zahlreiche Menschen ihre Heimat und Lebensgrundlage verlieren und in ihrem Land entwurzelt werden. Rechtlosigkeit, gepaart mit dem Eindringen ausländischer Konzerne, die oft genug die Lebensgrundlagen gerade der Mittellosen zerstören, sind eine Ursache für Migration – auch wenn der Begriff der „Flucht“ nicht neu definiert werden kann. Wo westliche Länder, auch Deutschland, dazu kein Interesse an einer Einklagbarkeit von Menschenrechtsverletzungen durch Konzerne im Ausland haben, sind wir auch Teil der problematischen Situation und in die Pflicht genommen, wenn Menschen sich auf der Suche nach einer Lebensperspektive auf die gefährliche Reise begeben.

Es zeigt sich am Beispiel ein Grundlagenproblem. Denn generell würde ein konsequentes Eintreten für die Menschenrechte wohl zahlreiche der Ursachen beseitigen, die Menschen

⁹ epd-Dokumentation 44/2015, S. 4.

immer noch zum gefährlichen Weg nach Europa bewegen. Vielfach würde schon eine politische, auch wirtschaftspolitische Einwirkung auf Regierungen ein starkes Instrument darstellen.¹⁰ Fluchtursachen bekämpfen heißt vor allem Menschenrechte stärken.

Fluchtursachen bekämpfen heißt dann aber auch und gerade, Chancen für junge Menschen global zur Priorität zu machen. Wo dies beim wirtschaftlichen und politischen Handeln ignoriert wird, kann mit Migrationswellen weiterhin gerechnet werden.

Das Abwägen von Wirtschaftsinteressen darf nicht auf Kosten der Zukunftschancen der jungen Menschen in den Ländern der Welt vorgenommen werden. Nur mit einem kompromisslosen und glaubwürdigen Engagement – auch gegen Menschenrechtsverletzungen durch deutsche Konzerne – können Menschenrechtsverletzungen als Fluchtursachen eingedämmt werden. Zugleich kann aber Friedlichkeit nicht von oben verordnet, sondern nur in eigener Erfahrung gelernt werden.

4. Theologie als Wahrnehmungsschule des Anderen und Fremden: Leben als homo migrans

Dass „Deutschland Deutschland bleiben“ soll, hört man immer wieder. Man fragt sich, was damit gemeint ist. Die Oder-Neiße-Grenze wird durch Flüchtlinge und andere Migrant*innen nicht infrage gestellt. Sind es also die Deutschen, die Deutschland ausmachen? Aber welches Deutschland und welche Deutschen eigentlich? Sind es die Vandalen, die einmal durch Europa und Nordafrika wanderten und in Rom endeten? Gehören die Hugenotten, die französischen Religionsflüchtlinge, schon dazu? Sind es die Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg oder gar die Spätaussiedler*innen? Was ist mit den Gastarbeiter*innen? Sie gehören zu Deutschland, obwohl wir ja quasi alles getan haben, damit die sogenannten „Gastarbeiter*innen“ nicht den Eindruck erhalten, dazuzugehören. Das hat Spaltungen und Identitätsschwierigkeiten vor allem der Kinder zur Folge gehabt. Aber hat es „funktioniert“? Der Stuttgarter Raum zum Beispiel ist voll von Familien, die bei Daimler schaffen, Häusle bauen, deutsche Kombis vor diese Häusle stellen – und mit Nachnamen eben nicht Häberle sondern Hüsein heißen. Und die Häberles staunen, dass die Hüseins manchmal schwäbischer sind als sie selber. Nur eben in einigem anders.

So bedeutsam es ist, dass Fluchtursachen angegangen werden, so bedeutsam ist es trotzdem, anzunehmen, dass Migration eine Grundkonstante des menschlichen Lebens ist und bleiben wird. In den Worten des schon genannten Historikers Klaus Bade: „Trivial ist die Einsicht, dass Migration ein Epochen übergreifender und konstitutiver Teilbereich der *Conditio humana* ist; denn schließlich hat sich der *Homo sapiens* als *Homo migrans* über die Welt ausgebreitet.“¹¹

Trotz der Versuche, einander näher zu kommen, ist das Fremdsein nicht auszulöschen. Menschliches Leben ist Leben als *homo migrans*. Der Mensch ist ein Wanderer, und so wird es dabei bleiben, dass einige von uns in der Fremde eine neue Heimat suchen werden, ebenso wie Fremde in unsere Gesellschaft eintreten. Im 19. Jahrhundert war Deutschland überwiegend Auswanderungsland, vor allem in die USA. Und auch wenn Deutschland – vor allem in Folge der Kriege – im 20. Jahrhundert zum Einwanderungsland wurde, gab es zeitweise durchaus mehr Aus- als Einwanderer*innen: Freilich war hier vor allem der Wunsch nach neuen Erfahrungen leitend. Viele Fremde kommen im Moment aus weit existenzielleren Gründen zu uns – und zuerst einmal geht es darum, dass diese neuen Erfahrungen sie und uns nicht überfordern. Wie begegnen wir anderen, wenn wir in einem

¹⁰ Im äußersten Fall kann hier auch ein militärisches Eingreifen zur Wiederherstellung oder Stabilisierung staatlicher Strukturen und Institutionen gefordert sein. Dass das sogenannte „robuste Peacekeeping“ nur von „Koalitionen der Willigen“ betrieben wird, erodiert das Völkerrecht. (epd-Dokumentation 26/2016, S. 8)

¹¹ (IMIS-Beiträge 20/2002, S. 14)

fremden Land unterwegs sind? Wie begegnen wir einem Fremden, der bei uns als Gast einkehrt?

Diese Frage stellt sich vor allem im Blick auf Jugendliche. Jugendliche sind nun an sich schon anstrengend, wie Eltern unter uns durchaus wissen. Nicht selten werden einem die eigenen Kinder plötzlich fremd. Umso herausfordernder natürlich, wenn Jugendliche aus einem anderen Kulturkreis kommen, nicht zumindest überwiegend dieselbe Sprache sprechen, ganz andere Erfahrungen gemacht haben, andere Werte kennen. Konkrete Schritte und Maßnahmen müssten sich auf verschiedene Felder, das gesellschaftliche, das religiös-kulturelle, das politische aber auch das psychologische erstrecken, die vor allen fünf Schritte umfassen sollten, ein überlegtes Ankommen lassen, das Wohnungen schafft, die Begegnung ermöglichen. Für die Integration und die eigene Entwicklung der jungen Menschen, ist dann auf Bildung und Arbeit zu achten. Das ist anstrengend und unter den Bedingungen des Fremdseins besonders.

Fremdheit wird leicht als Irritation abgelehnt: Der Fremde, der bei uns auftaucht, strengt uns mehr an, als der schon Bekannte. Wenn wir einem Fremden begegnen, sind wir immer gleichzeitig selbst herausgefordert. Aber muss das etwas Schlechtes sein? Der Fremde macht uns vorsichtig. Wir sind erst einmal zurückhaltend mit allem, was wir sonst einfach als gegeben, als „normal“ voraussetzen. Wir stellen in Frage, was wir „einfach so“ tun, wie wir „einfach so“ reden, und wir achten ganz besonders auf unser Gegenüber: Wie verhält sich die andere Person? Wie beurteilt sie mich? Das ist anstrengend – aber keineswegs eine schlechte Weise, einander zu begegnen. Die Distanz, die die Fremdheit hervorruft, schafft so zugleich einen weiten Spielraum der Gestaltung und Erscheinung, weil noch nichts oder noch nicht alles fest gegossen ist. Hier achten wir auf Nuancen, wollen verstehen, ohne unsere Vorannahmen am anderen schnell zu bestätigen. Aus theologischer Sicht könnte man sagen: Hier sehen wir den anderen vielleicht am stärksten – wenn auch unfreiwillig – in biblischer Perspektive: Als Ebenbild Gottes nämlich, es gleicht uns und ist doch ganz anders.

Am Fremden können wir alle den umsichtigen Umgang miteinander in der Gesellschaft wiedergewinnen, der allzu leicht der bequemen Gemeinschaft der vermeintlich Gleichen Platz macht. Damit können wir zugleich eine biblische Perspektive wiedergewinnen: In der Welt fremd zu sein, weil wir der Zukunft angehören.

5. Ausblick: Nennt uns nicht „Flüchtlinge“

Nennt uns nicht „Flüchtlinge“. So hat Hannah Arendt, die deutsch-jüdische Philosophin im Exil es gesagt, die 1933 aus Deutschland floh, und den finsternen Zustand des Geflüchteten jahrelang am eigenen Leib erlebt hat. Flüchtlinge waren immer die, die sich etwas haben zuschulden kommen lassen, auf welche Weise auch immer. Sie stellt heraus: Wir haben das nicht, das war nicht der Grund unserer Flucht. Daher gilt: "Die Unbeliebtheit der Flüchtlinge hat wenig mit ihrem Verhalten und viel mit dem zweideutigen legalen Status zu tun, unter dem sie [...] leiden", bemerkte Arendt im Blick auf jüdische Flüchtlinge in Amerika. Und später polemisierte sie unter Berufung auf Burke gegen den von der UN nobilitierten Begriff "Menschenrechte". Der edle Anschein, bedingungslos zu gelten, sei ein leeres Versprechen. Wer abgelehnt wird, fällt in die Rechtlosigkeit zurück.

Bootsflüchtlinge, die aus einsichtigen Gründen keine Ausweispapiere bei sich tragen und ohnehin oft aus zerstörten Gemeinwesen kommen, sind de facto staatenlos. Die nackte menschliche Existenz begründet kein politisch wirksames Recht — das haben für Arendt die Erfahrungen der Staatenlosen während des Nationalsozialismus bewiesen. Ein fundamentales "Recht auf Rechte" müsse sich vielmehr stets auf eine politisch organisierte Gemeinschaft beziehen, nicht allein auf das Menschsein. Für Arendt ist dieses Recht — einer funktionierenden Gemeinschaft anzugehören — gerade im Blick auf die Staatenlosen, die Flüchtigen, die *displaced persons* das erste Menschenrecht. Damit steht die Forderung der

Garantie eines einklagbaren Rechtsstatus im Raum, auf den die Geflüchteten sich an jedem Ort berufen können — auf hoher See genauso wie in der Abschiebe-Unterkunft.

Zugleich waren für Hannah Arendt aber die Flüchtlinge die Avantgarde, insofern als sie in ihnen exemplarisch die Situation des freien Menschen, des in die Freiheit geworfenen Menschen sah, wie er bereits biblisch im Exodus und in dem Fremdlingsein zum Ausdruck kommt. Als Fragezeichen und Mahnmal bilden die Flüchtlinge dann die Vorhut eines neuen Nachdenkens über Menschlichkeit, Menschenwürde und Menschenrechte. In ihnen spiegelt sich nicht eine ausgegrenzte Situation, sondern die Grundsituation des Menschen wieder. Auch diese ist biblisch festgehalten. Wie auch der Sohn Gottes in sein Eigentum kam als Fremder in Windeln gewickelt und in einer fremden Krippe, fremden Stall liegend, haben auch wir „hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir“. Wir sind hineingestellt in dieses Suchen.

So können wir den Impuls, Avantgarde zu sein, der in unsere Mitte Gekommenen aufnehmen, und von ihnen lernen, in einer Gesellschaft zu leben, die aufeinander achtet und einander Raum gibt, man selbst zu sein. Diese Polarität ist es, die das Menschsein ausmacht, es ist die Signatur des aus dem Paradies vertriebenen Menschen in seiner Schuld, aber auch als Freigelassener der Schöpfung.